

### **Das Lumpengesindel**

Hähnchen sprach zum Hühnchen „jetzt ist die Zeit wo die Nüsse reif werden, da wollen wir zusammen auf den Berg gehen und uns einmal recht satt essen, ehe sie das Eichhorn alle wegholt.“ „Ja,“ antwortete das Hühnchen, „komm, wir wollen uns eine Lust miteinander machen.“ Da giengen sie zusammen fort auf den Berg, und weil es ein heller Tag war, blieben sie bis zum Abend. Nun weiß ich nicht ob sie sich so dick gegessen hatten, oder ob sie übermüthig geworden waren, kurz, sie wollten nicht zu Fuß nach Haus gehen, und das Hähnchen mußte einen kleinen Wagen von Nußschalen bauen. Als er fertig war, setzte sich Hühnchen hinein und sagte zum Hähnchen „du kannst dich nur immer vorspannen.“ „Du kommst mir recht,“ sagte das Hähnchen, „lieber geh ich zu Fuß nach Haus, als daß ich mich vorspannen lasse: nein, so haben wir nicht gewettet. Kutscher will ich wohl sein und auf dem Bock sitzen, aber selbst ziehen, das thu ich nicht.“

Wie sie so stritten, schnatterte eine Ente daher „ihr Diebsvolk, wer hat euch geheißten in meinen Nußberg gehen? wartet, das soll euch schlecht bekommen!“ gieng also mit aufgesperrem Schnabel auf das Hähnchen los. Aber Hähnchen war auch nicht faul und stieg der Ente tüchtig zu Leib, endlich hackte es mit seinen Sporn so gewaltig auf sie los, daß sie um Gnade bat und sich gern zur Strafe vor den Wagen spannen ließ. Hähnchen setzte sich nun auf den Bock und war Kutscher, und darauf gieng es fort in einem Jagen, „Ente, lauf zu was du kannst!“ Als sie ein Stück [55] Weges gefahren waren, begegneten sie zwei Fußgängern, einer Stecknadel und einer Nähadel. Sie riefen „halt! halt!“ und sagten es würde gleich stichdunkel werden, da könnten sie keinen Schritt weiter, auch wäre es so schmutzig auf der Straße, ob sie nicht ein wenig einsitzen könnten: sie wären auf der Schneiderherberge vor dem Thor gewesen und hätten sich beim Bier verspätet. Hähnchen, da es magere Leute waren, die nicht viel Platz einnahmen, ließ sie beide einsteigen, doch mußten sie versprechen ihm und seinem Hühnchen nicht auf die Füße zu treten. Spät Abends kamen sie zu einem Wirthshaus, und weil sie die Nacht nicht weiter fahren wollten, die Ente auch nicht gut zu Fuß war und von einer Seite auf die andere fiel, so kehrten sie ein. Der Wirth machte anfangs viel Einwendungen, sein Haus wäre schon voll, gedachte auch wohl es möchte keine vornehme Herrschaft sein, endlich aber, da sie süße Reden führten, er sollte das Ei haben, welches das Hühnchen unterwegs gelegt hatte, auch die Ente behalten, die alle Tage eins legte, so sagte er endlich sie möchten die Nacht über bleiben. Nun ließen sie wieder frisch auftragen und lebten in Saus und Braus. Früh Morgens, als es dämmerte und noch alles schlief, weckte Hähnchen das Hühnchen, holte das Ei, pickte es auf, und sie verzehrten es zusammen; die Schalen aber warfen sie auf den Feuerherd. Dann giengen sie zu der Nähadel, die noch schlief, packten sie beim Kopf, und steckten sie in das Sesselkissen des Wirths, die Stecknadel aber in sein Handtuch, endlich flogen sie, mir nichts dir nichts, über die Heide davon. Die Ente, die gern unter freiem Himmel schlief, und im Hof geblieben war, hörte sie fortschnurren, machte sich munter, und fand einen Bach, auf dem sie hinab schwamm; und das gieng geschwinder als vor dem Wagen. Ein paar Stunden später machte sich erst der Wirth aus den Federn, wusch sich und wollte sich am Handtuch abtrocknen, da fuhr ihm die Stecknadel über das Gesicht und [56] machte ihm einen rothen Strich von einem Ohr zum andern: dann gieng er in die Küche, und wollte sich eine Pfeife anstecken, wie er aber an den Herd kam, sprangen ihm die Eierschalen in die Augen. „Heute Morgen will mir Alles an meinen Kopf,“ sagte er, und ließ sich verdrießlich auf seinen Großvaterstuhl nieder; aber geschwind fuhr er wieder in die Höhe, und schrie „auweh!“ denn die Nähadel hatte ihn noch schlimmer und nicht in den Kopf gestochen. Nun war er vollends böse und hatte Verdacht auf die Gäste, die so spät gestern Abend gekommen waren; und wie er gieng und sich nach ihnen umsah, waren sie fort. Da that er einen Schwur, kein Lumpengesindel mehr in sein Haus zu nehmen, das viel verzehrt, nichts bezahlt, und zum Dank noch obendrein Schabernack treibt.

Quelle: *Das Lumpengesindel (KHM 10) in: Grimm, B (2009). Kinder- und Hausmärchen (Ausgabe letzter Hand). Stuttgart: Philipp Reclam jun.*

## Einleitung

Die Brüder Grimm wählten das absurd erscheinende Märchen „Das Lumpengesindel“ bereits für die Kleine Ausgabe, was darauf schliessen lässt, dass die enthaltene Thematik eine grosse Attraktion hatte – und heute noch hat. Erzählt wurde es den Brüdern Grimm aus dem Paderbörnischen von August v. Haxthausen (19. Mai 1812).

Gemäss Lüthi<sup>1</sup> sei es eine Eigenart der Märchen, dass alles Seelische nach aussen verlegt sei. Aus sich selbst heraus bietet das Märchen dem Leser vielfältige Interpretationsmöglichkeiten, welche weder wahr noch unwahr sind. Einem Märchenhelden gleich begibt er sich auf die Suche nach einem hineingelegten Sinn. Die hier beschriebene Interpretation erhebt keinen Wahrheitsanspruch. Auch vermag sie nicht, die thematische Fülle, welche angesprochen wird, erschöpfend abzuarbeiten. Zum ersten beruht sie auf Recherchen von der Redensarten und weiteren Quellen. Darauf aufbauend geht sie davon aus, dass die im Märchen enthaltenen Bilder zu einem wesentlichen Teil aus aneinandergereihten Sprichwörtern und Redensarten stammen.

Zum zweiten unterliegt ihr die These, dass die Überlieferung soziales Geschehen ausdrückt.

Und zum dritten wollen wir davon ausgehen, dass sich unter der heiter erscheinenden Erzählung, eine ernsthafte, ja sogar destruktive Handlung verbirgt, welche sich auf das von Freud beschriebene Konzept von Lebens- und Todestrieb referenzieren lässt<sup>2</sup>.

„Sigmund Freud postulierte 1920 in seinem bahnbrechenden Werk „Jenseits des Lustprinzips“ den Antagonismus des Lebens- und Todestriebes als elementaren Bestandteil der menschlichen Existenz. Auf ebendieser dualistischen Triebtheorie fussen gemäss der freudianischen Theorie die Konstrukte des Wiederholungszwanges. Er beschreibt die Energie des Lebenstriebes als die Libido, die entweder in Form des Narzissmus oder der objektbezogenen Liebe auftritt. Der Todestrieb zeigt sich in dem Wunsch nach Selbstzerstörung, die hierbei auftretende Energie kanalisiert sich in Aggression oder Destruktion<sup>3</sup>.“Die Konzeption Freuds wurde immer wieder stark kritisiert.

Insbesondere Jacques Lacan, Wilhelm Reich und ganz aktuell Slavoj Žižek<sup>4</sup> gelten als herausragende Kritiker dieser Konzeption.

Die Weisheit der Gasse zeigt sich oft derb. Ihre tiefere Bedeutung bleibt oftmals chiffriert. Als ich einem Freund das Märchen bei einem Mittagessen erzählte, fiel ihm spontan ein „Witz“ ein, der heute in der Gegend von Srebrenica erzählt wird. Dort wurden im Juli 1995 mehr als 8'000 Bosniaken – fast ausschliesslich Männer und Jungen zwischen 13 und 78 Jahren – getötet. Zur Verarbeitung dieses Volkstraumas werde heute eine Analogie zu einem Einkauf beim Metzger genutzt. So pflegt der Metzger zu fragen, ob man das Fleisch „mit oder ohne Knochen“ wünsche. Kauft man heute in der Region ein Stück Land, geht die Frage um, ob man das Land „mit oder ohne Knochen“ kaufen wolle. „Humor ist, wenn man trotzdem lacht“, ist ein altes Sprichwort. Humor im Sinne Freuds stellt in der Form des Witzes ein „Ventil für tabuisierte Triebe“<sup>5</sup> – in diesem Fall für grosses seelisches Leid, Wut und Aggression – dar. Das zugegebenermassen makabre Beispiel des „Witzes“ aus Srebrenica macht deutlich, welche grotesken Formen der Witz annehmen kann, um unsägliches Leid und seelischen Schmerz zu kaschieren. Eben dieser Mechanismus wird in der vorliegenden Interpretation aufgenommen.

---

<sup>1</sup> Lüthi, M. (1992). *Das europäische Volksmärchen* (9. Auflage). Tübingen und Basel: A. Francke. S. 30

<sup>2</sup> Kluwe, S. (2007)

<sup>3</sup> <http://www.univie.ac.at/unique/uniquecms/?p=4463>

<sup>4</sup> <https://www.youtube.com/watch?v=uBd2r4YeQxs>

<sup>5</sup> Kluwe, S. S. 61

### Interpretation

Hähnchen und Hühnchen sind von derselben Art. Sie gehören über ihre Art zusammen. Reisen wir zunächst in die Zeit der Märchensammler zurück und werfen ein Auge auf die damaligen Beziehungsstrukturen: „Die ‚Liebesehe‘ ist eine Schöpfung des aufstrebenden Bürgertums im 18. Jahrhundert. Bis zu diesem Zeitpunkt waren Liebe und Sexualität eher aussereheliche Angelegenheiten. Ehen wurden geschlossen, um aristokratische Dynastien abzusichern oder auszubauen. Bei den städtischen wie bäuerlichen Unterschichten blieb die Ehe eine wirtschaftliche Zwangsgemeinschaft. Die Romantik gab dem Bürgertum das Ideal von der Vereinbarkeit von Liebe, Sexualität und der Ehe. Damit verbunden war die Betonung der gutbürgerlichen Sittlichkeit durch das häusliche Ehe- und Familienleben. Die Kleinfamilie stand fortan im Mittelpunkt – einhergehend mit der Reduzierung der Frauen auf ihre reine Hausfrauenrolle und der Disziplinierung der Männer durch die Verpönung von Schankwirtschaft und Prostitution.

Trotz dieses Ideals dauerte es einige Zeit, bevor sich das bürgerliche Modell durchgesetzt hatte. Nicht nur die schlechte wirtschaftliche Lage von grossen Teilen der Bevölkerung stand dem entgegen – Standesschranken, Wohnungsnot, Niedergang der Handwerke oder das Warten auf das väterliche Erbe waren nur einige weitere Hindernisse. Oft genug waren in Städten Ehen mit Ortsfremden verboten oder eine Heirat vom Nachweis eines Mindestvermögens abhängig. Nicht zuletzt unterlag auch die eheliche Liebe dem patriarchalen Ehevollzug und einer strengen moralischen Ordnung<sup>6</sup>.“ Die knappe Verkleinerung zu Beginn des Märchens wirkt verniedlichend und heiter: „Hähnchen sprach zum Hühnchen.“ Sie impliziert, dass die beiden Wesen klein, kindlich und schutzbedürftig sind. Im übertragenen Sinne dürfen wir annehmen, dass sie für frühe, kindliche Aspekte im Menschen stehen.

Da die Nüsse reif sind, schlägt das Hähnchen dem Hühnchen vor, „sich mal recht satt zu essen“. Gemäss Kluwe, „steht das Motiv der oralen ‚Lust‘ am Anfang der Kette<sup>7</sup>.“ Das Sprichwort „Mit den Nüssen fängt man an zu stehlen“ drückt aus, dass einerseits das Liebegetändel und andererseits das Stehlen mit Kleinigkeiten anfangen würden<sup>8</sup>. Ebenso schreibt Röhrich<sup>9</sup>, „In die Nüsse gehen“ sei eine aus dem 16. Jh. belegte Redensart, welcher eine erotische Bedeutung zugeschrieben werden könne. Gleichzeitig bedeute es aber auch sterben. Unter der Betrachtung der Freud’schen Theorie zeigt sich ein polares Verständnis für denselben Ausdruck: zum einen „Leben“ im Sinne des Lebenstriebes und zum andern „Sterben“ im Sinne des Todestriebes.

In seiner Einladung erwähnt das Hähnchen eine Einschränkung. Es befürchtet, dass das Eichhörnchen ihnen die Nüsse wegholen könnte. Dem Eichhörnchen wird in der kirchlichen Symbolwelt des Mittelalters aufgrund seiner roten Farbe und seiner Wendigkeit eine satanische Bedeutung zugemessen<sup>10</sup>. Im Volksglauben heisst es, dass der Teufel die Gestalt eines unverdächtigen Eichhörnchens annimmt, um die Menschen vom rechten (Glaubens-)Weg abzubringen. So soll der rote Geselle beispielsweise die Gläubigen aufhalten, damit sie den sonntäglichen Gottesdienst versäumen<sup>11</sup>. Trotz einer fortschreitenden Säkularisierung, kann im 19. Jahrhundert von einer religiös imprägnierten Gesellschaft ausgegangen werden, welche sich nur zögerlich und stark chiffriert über Lustvolles äussern kann. Das Hähnchen befürchtet, dass ihr Tun sündig ist, was die vorherrschende Moral im Hinblick auf lustvolles Erleben jener Zeit zusätzlich

<sup>6</sup> [http://d-a-s-h.org/dossier/13/02\\_geschichte.html](http://d-a-s-h.org/dossier/13/02_geschichte.html)

<sup>7</sup> Kluwe, S. (2007). S. 81

<sup>8</sup> <http://scans.library.utoronto.ca/pdf/4/35/deutschesprichw00seiluoft/deutschesprichw00seiluoft.pdf> (S. 143)

<sup>9</sup> Röhrich, L. (1994). Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Band 2. (7. Auflage). Freiburg im Breisgau: Herder

<sup>10</sup> [https://de.wiktionary.org/wiki/der\\_Teufel\\_ist\\_ein\\_Eichh%C3%B6rnchen](https://de.wiktionary.org/wiki/der_Teufel_ist_ein_Eichh%C3%B6rnchen)

<sup>11</sup> <http://www.kuriosetierwelt.de/der-teufel-ist-ein-eichhoernchen/>

betont.

So willigt denn Hühnchen ein: „Wir wollen uns eine Lust miteinander machen.“ Es unterstreicht damit den lustvollen Aspekt ihres Vorhabens, was für ein Volksmärchen aussergewöhnlich erscheint. Im Märchen seien nach Lüthi<sup>12</sup> die sexuellen und erotischen Stoffkerne entwirklicht; es fehle jede Erotik. Die Verbindung von Nahrungsaufnahme und Libido, erweckt den Eindruck, dass die stilistische Verkleinerungsform die beiden Helden in das erste Lebensjahr eines Kleinkindes und sie damit in die orale Entwicklungsphase einordnet. Für diese Phase erkannte Freud, „dass das Aufnehmen, das Einverleiben von irgendetwas als eine grundlegende Lebensgebärde (Modalität) verstanden werden kann, die zeitlebens von zentraler Bedeutung ist. [...] Solche Menschen werden oft durch das Grundgefühl gepeinigt, immer zu kurz zu kommen, was sich in allen möglichen Formen von Gier äussern kann<sup>13</sup>.“

Scheinbar treiben es die beiden schliesslich so bunt, dass sie sich entweder „so dick gegessen hatten“ oder „übermütig geworden“ sind. Ihre Lust steigert sich zur masslosen Gier, was die Persönlichkeitsstruktur der oben beschriebenen Zuordnung in die orale Phase untermauert. Nach diesem freien, lustvollen Tag, läge es wohl nah, gemütlich nach Hause zu schlendern – sich zu mässigen. Doch das tun sie nicht. So muss denn das Hähnchen (es will nicht, sondern es muss) „einen kleinen Wagen von Nusschalen“ bauen. Es muss also für eine Beschleunigung für die Heimreise sorgen. Hier beginnt der Zank um die Rollen in der Beziehung. Übertragen lässt sich annehmen, dass sie sich nicht die Zeit lassen, welche es für eine friedvolle Heimreise, das reife gemässigte Führen ihrer Beziehung, eigentlich bräuchte.

Das Hühnchen setzt sich gleich in das Wägelchen und sagt zum Hähnchen: „Du kannst dich nur immer vorspannen.“ Das Hähnchen wehrt vehement ab. Eine untergeordnete Rolle kommt für ihn nicht in Frage. Kutscher sein, also der König auf seinem Misthaufen, wie man sagt, ja. Der Patriarch, ja. Sich führen lassen vom Hühnchen? Nein.<sup>14</sup>

Nun schnattert eine Ente daher und nimmt den Nussberg als ihr Eigentum in Anspruch. Wie oben beschrieben, können die Nüsse als Beginn eines Liebeständels – oder einer unstatthaften Tat – betrachtet werden. Die Ente nimmt in Anspruch, was wohl niemandem gehören kann: Den Nussberg, welcher für den Trieb im Sinne der Begierde auf das Hähnchen steht. Was lustvoll unter Gleichartigen, Zusammengehörigen beginnt, gerät in einen Konflikt und wird schliesslich durch die Ente durchbrochen. Das Hähnchen geht – scheinbar im Streit – auf die Ente los. Und zwar derart heftig, dass es die Ente mit seinen Sporen so gewaltig hackt, dass „sie um Gnade bat und sich gern zu Strafe vor den Wagen spannen liess“. Ein eigenartiges Bild. Wer würde so etwas tun? „Begierde setzt Sporen in die Haut<sup>15</sup>“, war ebenfalls ein Sprichwort, welches im Märchen bildhaft erkennbar wird. Es will sagen, dass man in blosser Begierde auf nichts Anderes achtet, „als dass du recht viel Beerlein haschest, aus Grabes Brunnenritzen naschest<sup>16</sup>“ Übertragen begehrt die Ente das Hähnchen – und leidet. Sie erhält zwar viele Beerlein (der Lust), läuft jedoch Gefahr, ihren Ruf und womöglich ihre Existenz aufs Spiel zu setzen.

Suchen wir weiter, so finden wir das Sprichwort „Errare humanum est, sagte der Hahn und trat die

---

<sup>12</sup> Lüthi, M. (1992). Das europäische Volksmärchen (9. Auflage). Tübingen und Basel: A. Francke. S. 65

<sup>13</sup> <http://www.bruehlmeier.info/freud.htm>

<sup>14</sup> Diese Szene liesse sich aus Perspektive der Transaktionsanalyse ausgiebig analysieren. An dieser Stelle wird darauf verzichtet.

<sup>15</sup> Seiler, F. (1922). Deutsche Sprichwörterkunde. München: C. H. Beck'sche (S. 148)

<sup>16</sup> [https://books.google.ch/books?id=vphLCwAAQBAJ&pg=RA1-PA225&lpg=RA1-PA225&dq=Begierde+setzt+Sporen+in+die+Haut&source=bl&ots=WpPvFmKp2b&sig=pb2DoaLAVuNUyNNhcCod8A1jbdo&hl=de&sa=X&ved=0ahUKEwjGxLz35rfOAhVE0RQKHVqzA\\_EQ6AEINTAH#v=onepage&q=Be-gierde%20setzt%20Sporen%20in%20die%20Haut&f=false](https://books.google.ch/books?id=vphLCwAAQBAJ&pg=RA1-PA225&lpg=RA1-PA225&dq=Begierde+setzt+Sporen+in+die+Haut&source=bl&ots=WpPvFmKp2b&sig=pb2DoaLAVuNUyNNhcCod8A1jbdo&hl=de&sa=X&ved=0ahUKEwjGxLz35rfOAhVE0RQKHVqzA_EQ6AEINTAH#v=onepage&q=Be-gierde%20setzt%20Sporen%20in%20die%20Haut&f=false)

Ente<sup>17</sup>.“ Es beschreibt geflügelt den Umstand des Vergessens oder des Versehens – eines „Ausrutschers“ aus ehelichen Pflichten. Vergleichbar in der Bedeutung lautet das Sprichwort „Omnes erramus quasi oves“ (Wir alle irren wie die Schafe) sagte der Ander (Andreas „der Mannhafte“), wollte zur Frau und ging zur Magd<sup>18</sup>.“ Diese derbe, bäuerliche Atmosphäre, welche in derjenigen Zeit da und dort geherrscht haben dürfte, beschreibt Hermann Löns (1866 – 1914), der Heidedichter, in geballter Form: „Ja man soll vor dem Mittagbrot den Schnaps aus dem Balge lassen. Na, denn nichts für ungut! Irren ist menschlich, sagte der Hahn, da gab er sich mit der Ente ab. Und nun wollen wir einen nehmen, dass die Heide wackelt!<sup>19</sup>“

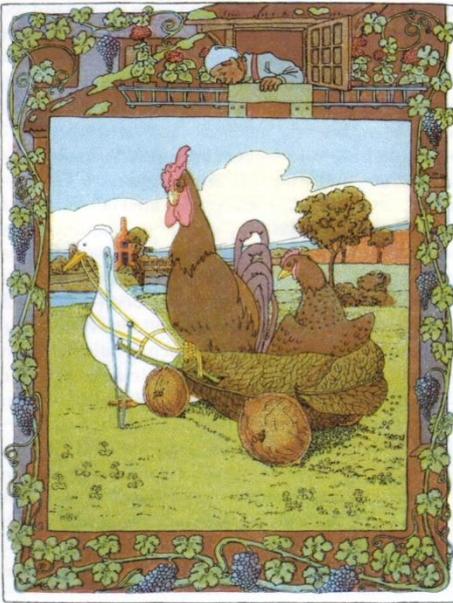


Abb. 1 Das Wägelchen

Aus dieser Perspektive betrachtet, können wir annehmen, dass die Codierung der Redensarten im Märchen eine Anspielung auf eine Dreiecks- oder sogenannte Schattenbeziehung macht. Die Ente lässt sich schliesslich vom Hähnchen „unterjochen“; wird seine Geliebte.

Geliebte tragen häufig grosse emotionale Belastungen. Sie verzehren sich nach einem Mann, den sie nur halb haben können, weil er verheiratet ist. Die Ente mag für den weiteren Verlauf des Märchens und die Gepflogenheiten der Zeit gerade zum rechten Zeitpunkt kommen. Hähnchen bleibt König auf seinem Misthaufen, erobert sich den Kutscherbock und findet in der Ente ein Zugtier, das die Kernbeziehung in der Krise zu stabilisieren vermag. Hähnchen und Hühnchen sitzen gemeinsam im Wagen und die Ente zieht sie. Jedoch war sie nicht gut zu Fuss und fiel von der einen auf die andere Seite, was ihren inneren Zweifel und ein Hin- und Hergerissensein, welches eine Geliebte auf jedem Schritt oft verfolgt, symbolisiert. Die Darstellung dieser Szene von Heinrich

Vogeler (Abb. 1) lässt darauf schliessen, dass Hähnchen dem Hühnchen die Sicht nimmt, was auf eine verdeckte Schattenbeziehung schliessen lässt. Dieser Zustand scheint auch heute noch ein psychologisches Moment im alltäglichen Beziehungsleben zu sein. Andere Quellen sprechen davon, dass Hähnchen und Hühnchen gemeinsam auf dem Kutscherbock sitzen. In diesem Fall dürfte die Interpretation erlaubt sein, dass Hühnchen diese Situation wissentlich mitträgt, was wohl ebenso Realität war.

Auf ihrer weiteren Reise begegnen ihnen zwei Fussgänger. Eine Stecknadel und eine Nähadel. Diese zwei „mageren Leute“ bitten darum, im Wägelchen mitgenommen zu werden. Die zusteigenden Gäste sind keine Moralisten. Eine erste Interpretation würde ihnen wohl zuschreiben, dass sie Instrumente eines soliden Handwerks darstellen. Doch „wären [sie] auf der Schneiderherberge vor dem Thor gewesen und hätten sich beim Bier verspätet.“ Auch hier tritt das orale Moment wieder auf. Schauen wir auf die Form und die Funktion dieser beiden „Wesen“, können sie für unreife, alltägliche Sticheleien stehen. Die beiden Nachtgesellen rufen „halt! halt!“, und einer

<sup>17</sup> Oppenheim, D. E. (1926). Dichtung und Menschenkenntnis – Psychologische Streifzüge durch alte und neue Literatur. Berlin Heidelberg: Springer. S. XXIII

<sup>18</sup> ibid

<sup>19</sup>

Warnung gleich sagen sie zum Hähnchen, dass „es [gleich] stichdunkel [würde].“ „Stichdunkel‘ ist das alte Wort für ‚stockdunkel‘, das an unentwirrbare Nächtigkeit gemahnt<sup>20</sup>.“ Wenn auch Hühnchen in diesen Abschnitten des Märchens wie nicht anwesend zu sein scheint, kann angenommen werden, dass die beiden gemeinsam ins Dunkle, in die Nacht, ins gefahrvoll Ungewisse fahren. Ja, die beiden Nachtgesellen warnen gar Hähnchen, dass die Nächtigkeit unentwirrbar werden könnte. Hähnchen entdeckt die tiefere Bedeutung der Nachtgesellen und durchschaut ihre Rolle. Es lässt die beiden aufsteigen, „doch mussten sie versprechen ihm und seinem Hühnchen nicht auf die Füße zu treten.“ Hähnchen zeigt hier eine Reifung. Es übernimmt der altgriechischen Bedeutung seines Namens<sup>21</sup> entsprechend Verantwortung.

In demselben Moment kann der Eindruck entstehen, dass sich die Beziehung von Hähnchen und Hühnchen zu befriedigen beginnt. Sie finden einen Weg, in „stichdunkler“ Nacht destruktive, äussere Kräfte fernzuhalten.

Während mit dem Vorhaben auf den Nussberg zu steigen Hähnchen von der blossen Angst vor dem Eichhörnchen begleitet wurde, stellen erst die Begegnung mit der Ente und hier der Stecknadel und Nähnadel reale Gefahren dar, welchen sich die beiden auf ihrer gemeinsamen Fahrt zu stellen haben. Es muss wohl spät in der Nacht sein, als die vier bei einem Wirtshaus eintreffen. Nachdem bereits die Nennung der Lust am Anfang des Märchens selten für ein Volksmärchen erscheint, wirkt das Wirtshaus mit dem Wirt ebenfalls eher als ein aussergewöhnliches Element für ein Volksmärchen. Denn „[d]as Märchen [...] aber zeigt uns vor allem Stäbe, Ringe, Schlüssel, Schwerter, Flinten, Tierhaare, Federn – flächenhafte, der Tendenz nach sogar lineare Figuren<sup>22</sup>.“ Da in Volksmärchen nichts ausgemalt wird und eine „echt epische Technik der blossen Benennung [...] alles Benannte als endgültig erfasste Einheit [erscheinen lässt]<sup>23</sup>“, dürfte es sich hier um eine kunstvolle Ausmalung handeln. In einem ursprünglichen Volksmärchen wäre eher von einem Häuschen bzw. von einer alten Hexe oder gar dem Teufel die Rede.

Wie dem auch sei, entsteht zwischen den Reisenden und dem Wirt ein Handel, worauf der Wirt schliesslich für die Ente und ihre Eier, welche sie täglich legt, als Gabe einwilligt. Wenn wir uns an die Rolle der Ente als Geliebte erinnern, wird Hähnchen sich hier ihrer ledig. Die Gabe des Eis erinnert an das Sagenmotiv, in dem der Mensch dem Teufel sein (erstgeborenes) Leben übergeben soll. Einmal im Wirtshaus aufgenommen, lassen „sie wieder frisch auftragen und lebten in Saus und Braus.“ Obwohl es bereits Nacht ist, fallen die Helden hier wiederholt in einen oralen Wiederholungszwang, bevor sie sich schlafen legen. Als es früh morgens dämmt „und noch alles schlief“, weckt das Hähnchen das Hühnchen. Das Hähnchen „holte das Ei, pickte es auf, und sie verzehrten es zusammen.“ Die beiden nähren sich gemeinsam mit dem Ei der Ente<sup>24</sup>. Sie nehmen aus der Erfahrung mit, was nährend wirkt. Hier wird erkennbar, wie die beiden Akteure eine Transformation zugunsten ihrer Beziehung erlebt haben. Die beiden werfen die Eierschalen gemeinsam auf den Feuerherd, gehen gemeinsam zu der Nähnadel und zu der Stecknadel. Die eine stecken sie in das Sesselkissen des Wirts und die andere in sein Handtuch. Das scheinbar unbrauchbare in Form der Eierschalen wird in den Ofen – von sich – geworfen, die Sticheleien in der Symbolik der Nadeln wird auf den Wirt gerichtet; der Wirt wird geprellt. Dieser Teil des Märchens

---

<sup>20</sup> Lemke, A. & Schierbaum, M. Hrsg. (2000). In die Höhe fallen: Grenzgänge zwischen Literatur und Philosophie. Würzburg: Königshausen & Neumann. S. 143

<sup>21</sup> Alektor kommt bereits in der Illias vor und bedeutet in zweiter Bedeutung Hahn. In erster Bedeutung steht das Wort für „den Abwehler“.

<sup>22</sup> Lüthi, M. (1992). Das europäische Volksmärchen (9. Auflage). Tübingen und Basel: A. Francke. S. 13

<sup>23</sup> Ibid S. 26

<sup>24</sup> Im Gegensatz zu Enteneiern sind Hühnereier stets befruchtbar, da Hühner die Spermien des Hahnes in mikroskopisch feinen Nischen ihres Legeapparates bunkern. Enteneier dagegen sind grösser als Hühnereier.

kann als Motiv aus dem Sagenkreis des geprellten Teufels<sup>25</sup> betrachtet werden.

Nach getaner Arbeit beschreibt das Märchen ein weiteres eigentümliches Bild. Es heisst, und „endlich flogen sie [gemeinsam], mir nichts dir nichts übe die Heide davon.“

Wer Hühner einmal beim Fliegen beobachtet hat, muss dieses Bild als schiere Übertreibung erkennen. Das Bild lässt eher an Schwalben oder Sperlinge<sup>26</sup> denken, als an Haushühner. Dieses kräftige Bild erinnert in seiner (getrübten) Emotionalität an das Lied von Heidi Brühl „Wir wollen niemals auseinandergeh’n“ in dem die folgende Strophe vorkommt:

„Wir wollen niemals auseinandergeh’n,  
 wir wollen immer zueinandersteh’n.  
 Mag auf der grossen Welt auch noch soviel gescheh’n,  
 wir wollen niemals auseinandergeh’n.  
 Uns’re Welt bleibt so schön,  
 wir wollen niemals auseinandergeh’n.“



Abb. 3 Ophelia: John Everett Millais. (1851 – 1852)

Die Ente hält sich nicht im Haus auf, sondern unter dem Himmel – also ausserhalb des Wirtshauses. Sie „machte sich munter, und fand einen Bach, auf dem sie hinab schwamm; und das gieng geschwinder als vor dem Wagen.“ Scheinbar bewegt sie sich in ihrem natürlichen Umfeld. Dem Wasser des Baches. Hinter diesem fast schon romantischen Bild kann jedoch durchaus eine destruktive Interpretation gesehen werden. Die Ente als gequälte Geliebte, welche vom Hähnchen dem Wirt – also den dunklen Kräften – übergeben wird, gerät in eine tiefe Depression und endet im Suizid. Anna Maria Stuby bietet in

<sup>25</sup> Das Märchen „Der geprellte Teufel“ entstammt der Sammlung bayrischer Märchen, in dem ebenfalls motivgleiche und am Ende glücklich endende Märchen vom Hühnchen und Hähnchen enthalten sind. Ein deutlich dem Todestrieb entsprechenden Motiv findet sich in „Von dem Tode des Hühnchens“ (KHM 80). Es endet mit dem Schluss, in dem das Hähnchen noch allein mit dem toten Hühnchen war, ihm ein Grab grub und es hinein legte. Es machte einen Hügel darüber, auf den es sich setzte und sich so lange grämte bis es auch starb. Und da war alles tot.

<sup>26</sup> In den Kommentaren zu den Grimm’schen Märchen wird auf das dänische Märchen „Hanenes Romerrejse“ von Grundtvig verwiesen, in dem der Fuchs Hahn, Henne, Mäuse, Sperling, Krähe, Raben in sein Haus einlädt und sie dort tötet. Nur dem Sperling gelingt es, zu enttrinnen. „Dem Sperling brachte ihr Verhalten im Mittelalter den Ruf der Unkeuschheit ein. Dies lag wohl auch daran, dass die Paarung direkt vor den Augen der Menschen stattfand und Spatzen dabei geräuschvoller zu Werke gehen als manch andere Vögel. Man glaubte damals, dass Spatzen bei so vielen Begattungen höchstens ein Jahr leben könnten.

Weit verbreitet war auch der Glaube, dass Spatzenfleisch den Liebesdrang steigern und zur Unzucht anspornen. Im alten Rom und noch früher, im Griechenland der Antike, wurden ähnliche Aberglauben beschrieben. Bei Aristophanes, einem griechischen Komödiendichter, ritten die sehnsüchtigen Frauen auf Spatzen von der Akropolis zu ihren Männern herab.“ (Quelle: Wikipedia)

ihrem Buch „Liebe, Tod und Wasserfrau: Mythen des Weiblichen in der Literatur“ eine wunderschöne Erklärung für dieses Motiv: „Kein Jahrhundert ist so sirenensüchtig wie das 19., keines so überschwemmt von der Bilderflut weiblicher Wasserwesen. Undine, Nixe, Najade, Loreley, sie alle entspringen dem gleichen Quell: der männlichen Sehnsucht, verführt zu der werden, und der männlichen Angst, sich aufzulösen im Meer der Lust“, schreibt Stuby<sup>27</sup>. Weiter trete jedoch, so Stuby, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein anderes Bildmotiv in den Vordergrund: „die Nixe schmiegt sich in die Bewegung des Wassers, wiegt sich narzisstisch in den Wellen, zerfließt in ihrem Element. Der horizontale Nixenkörper bietet sich dem männlichen Blick als Lustobjekt dar, als Projektionsfläche für ein Begehren, welches sich gefahrlos genießen lässt<sup>28</sup>.“ Schliesslich „gegen Ende des Jahrhunderts mutiert die hingegossene, selbstvergessene Nixe häufig zur Wasserleiche. Schon vorher hatte sich in einzelnen Darstellungen angedeutet, was nun zum repräsentativen Ausdruck eines allgemeinen Zeitgefühls in Dichtung und Malerei wird: der Paradigmenwechsel von Undine zu Ophelia

[Abb. 2]<sup>29</sup>.“ „Es liegt in der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern bzw. der ihr entsprechenden Verteilung der Geschlechterrollen in der bürgerlichen Gesellschaft, dass das Leiden an der Liebe vom 16. bis 19. Jahrhundert eine zunehmende Feminisierung erfährt. [...] Doch nicht nur der „freiwillige“ Liebestod, sondern Selbstmord generell wird ab dem 18. Jahrhundert weiblich konnotiert. [...] Ist der Suizid an sich schon weiblich besetzt, so ist es der Freitod *im Wasser* in einem ganz besonderen Masse. [...] Ophelia<sup>30</sup> könnte [...] für uns ein Symbol des weiblichen Selbstmords sein. Sie ist wahrhaftig eine Kreatur, die geboren ist, um *im Wasser* zu sterben. Dort findet sie, wie es bei Shakespeare heisst, „ihr angestammtes Element“ wieder. Das Wasser ist das Element des jungen und schönen Todes, des blumigen Todes [...]. Das Wasser ist das tiefe, das organische Symbol für die Frau, die ihre Schmerzen nur beweinen kann und deren Augen so leicht in „Tränen ertrinken“<sup>31</sup>.“ Zuletzt macht sich der Wirt „aus den Federn“. Darauf erfährt er die Folgen der Taten, welche Hähnchen und Hühnchen für ihn vorbereitet haben. Der Geprellte zahlt seine Zeche selbst. Die Nachtgesellen sowie die Überreste des Eis machten ihn „vollends böse“. Mit seinem Schwur, „kein Lumpengesindel mehr in sein Haus zu nehmen, das viel verzehrt, nichts bezahlt, und zum Dank noch obendrein Schabernack treibt“, endet das Märchen<sup>32</sup>.

Gängige Interpretationen des Märchens, wie auch die Parodie von Janosch, stellen das Pärchen als hedonistisch lebendes Paar dar. Der Märchenatlas<sup>33</sup> kommt in seiner Interpretation zum Schluss, dass im Falle des Hühnchens und des Hähnchens die moralische Bewertung keineswegs so klar sei; denn während der Zuhörer bei den Stadtmusikanten automatisch auf der Seite der hartherzig ausgemusterten Tiere stehe und die Vertreibung von Räubern nur gutheissen könne, seien Hühnchen und Hähnchen selbst von recht zweifelhaftem Charakter.

Schauen wir auf die Interpretation aus der Perspektive „Szenen einer Beziehung“ dürfte, wie Kluwe

---

<sup>27</sup> Stuby, A. M. (1992). *Liebe, Tod und Wasserfrau: Mythen des Weiblichen in der Literatur*. Wiesbaden: Westdeutscher

<sup>28</sup> *Ibid* S. 163

<sup>29</sup> *Ibid* S. 165

<sup>30</sup> Ophelia heisst das Gemälde von John Everett Millais, das 1852 fertiggestellt wurde. Es stellt die gleichnamige Figur aus Shakespeares Tragödie *Hamlet* dar, wie sie in einem Fluss treibt, kurz bevor sie ertrinkt. Im Stück wird dies in der Rede (4. Aufzug, 7. Szene) von Hamlets Mutter Gertrude beschrieben.

<sup>31</sup> *Ibid* (S. 183)

<sup>32</sup> Analog im Motiv endet die Sage der Teufelsbrücke in Uri: „Nun merkte er, dass mit den Urnern böse handeln sei, und fuhr beschämt zur Hölle.“ Die Sage „Der Teufel und die Eiche“ (Österreich) endet „Der Teufel musste einsehen, dass er die Seele des Knechtes nicht bekommen konnte und so fuhr er, begleitet von starkem Schwefelgestank und zornigem Gebrüll, in die Unterwelt hinab und war fortan am Bisamberg nicht mehr gesehen.“

<sup>33</sup> <http://www.maerchenatlas.de/deutsche-maerchen/grimms-marchen/das-lumpengesindel/>

schreibt, die eigentliche Funktion dieses Kettenmärchentypus gerade nicht darin bestehen, die Ursache oder Ursünde zu ermitteln, sondern sie durch die Verkettung schuldhafter Instanzen abzuwälzen und so – vergleichbar einer Zwangshandlung wie dem Waschzwang – ungeschehen machen. „Das Phänomen des Wiederholungszwanges, also die Tatsache, dass viele Menschen typische Erfahrungen oder Beziehungsmuster – auch und gerade leidvolle – wie unter Zwang reproduzieren, wird in der heutigen psychoanalytischen Theorie nicht mehr angezweifelt<sup>34</sup>“, schreibt Kluwe. Dadurch werden die Helden im Märchen als Stellvertreter für jedermann resp. jederfrau auf ihre Eigenverantwortlichkeit zurückgeworfen. Diese ethische Richtschnur dürfte nützlich sein.

---

<sup>34</sup> Kluwe, S. (2007). S. 63